

Festrede der Staatsministerin anlässlich der Festveranstaltung zum 100-jährigen Bestehen des Ortsverbandes Dresden der Caritas am 7. Juni 2016

Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrter Herr Vorsitzender Dr. Ehrlich,
sehr geehrte Frau Riedel,
sehr geehrter Herr Bischof,
sehr geehrter Herr Landrat, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
sehr geehrte Würdenträger,
verehrte Mitglieder und Gäste,

menschliche Not. Hunger und Mangelwirtschaft. Krieg. Das waren die Umstände, in denen vor 100 Jahren katholische Christen in Dresden den Caritasverband gründeten. Sie sahen ihre Aufgabe darin, »der schweigenden, darbenden aber auch der aufdringlichen Not entgegenzutreten«.

Wir feiern heute,

- dass sich seit 100 Jahren Menschen für Menschen einsetzen,
- dass seit 100 Jahren Nächstenliebe und Barmherzigkeit das Handeln bestimmen,
- dass sich in 100 Jahren die Welt grundlegend ändert, die Verantwortung der Menschen auf Erden aber nicht.

Egal, ob hauptamtlich oder ehrenamtlich, ich kann Ihnen gar nicht genug für Ihr Engagement danken. Sehr gern bin ich heute zu Ihnen gekommen. Sie stellen Ihre persönlichen Bedürfnisse hinten an und stellen das Wohl Anderer in den Mittelpunkt Ihrer Arbeit. Ich danke Ihnen dafür von Herzen, wünsche Ihnen weiterhin viel Kraft und gratuliere herzlich zu Ihrem Jubiläum.

Meine Damen und Herren,

in den letzten 100 Jahren hat sich viel verändert. Wir dürfen in Frieden leben und das schon seit 7 Jahrzehnten. Für die meisten von uns sind die Umstände eines Krieges unvorstellbar. Für die meisten von uns ist Krieg ein Teil der Geschichte und nicht Teil der eigenen Erfahrungen. Und doch: Der Krieg ist nicht aus der Welt. Zahlreiche Flüchtlinge müssen Kriegserfahrungen machen. Sie leben unter uns. Und so sind Sie, sind wir auch heute gefragt, Verletzte zu heilen, Heimatlose aufzufangen, Traumatisierte zu therapieren und Waisen in Obhut zu nehmen. Dies ist unser aller Aufgabe. Und anders als vor 100 Jahren stellen wir uns dieser Aufgabe gemeinsam - Sozialverbände und Staat.

Ebenfalls deutlich anders als vor hundert Jahren ist unsere wirtschaftliche Lage. Das Phänomen der Mangelwirtschaft kennen zwar die Älteren unter uns noch, doch ist die Situation heute geradezu umgekehrt:

Durch Überproduktion fallen die Milchpreise und bedrohen die wirtschaftliche Existenz vieler Bauern.

- Lebensmittel unterliegen dem Verfallsdatum, und selbst Tafelvereine müssen sich mit den Kosten der Entsorgung nicht verbrauchter Lebensmittel befassen.
- Nicht wenige Menschen sind übergewichtig, woraus wiederum Folgeerkrankungen entstehen.
- Die reiche Warenwelt verführt andere zu exzessivem Kaufverhalten; daraus entstehen Verschuldungen und Privatinsolvenzen.

Hatten die Gründer des Caritasverbandes für Dresden mit der Mangelwirtschaft zu kämpfen, sehen wir uns heute mit Folgen des Überflusses konfrontiert:

Ja, auch aus Überfluss kann Not entstehen. Wie kann es sein, dass wir heute mit dem Überfluss ähnlich schlecht zurechtkommen, wie unsere Vorfahren mit dem Mangel? Heute wird Hilfsbedürftigkeit mit Mangel, konkret mit materiellem Mangel, gleichgesetzt. Wir möchten Hilfsbedürftigen noch mehr geben: noch mehr Programme, höhere Regelsätze, längere Therapien. Dabei soll keiner stigmatisiert werden; Hilfsleistungen sollen möglichst so ausgereicht und Vergünstigungen so gewährt werden, dass andere die Hilfsbedürftigkeit nicht mitbekommen.

Not soll nicht nur nicht „aufdringlich“ sein. Sie soll auch, wenn sie schon da ist, möglichst nicht sichtbar sein. Fragen wir uns zu selten, wie die Not entstanden ist? Wer trägt dafür eine Verantwortung? Was können wir also tun? Was können Sie als katholischer Träger tun, und was kann Sie möglicherweise besser tun als andere? Sie können eine spezifisch christliche Antwort geben. Sie können das Nicht-Materielle, den spirituellen Aspekt der Not stärker in den Blick nehmen. Sie können die Menschen wieder näher zueinander führen.

Meine Damen und Herren,

die im Zitat genannte „schweigende Not“ sollte damals sicherlich das ungezählte Elend von Menschen beschreiben, die auf der Straße saßen, verletzt waren, kein Einkommen und keine ausreichende Versicherung hatten. Das Leid der Menschen, die keine optimale medizinische Versorgung erfuhren, vielleicht ihr Haus, später womöglich auch ihre Heimat verloren und kaum eine Perspektive hatten. Der Staat kümmerte sich damals wenig um sie, er konzentrierte seine Energien auf die weitere Kriegsführung; es gab noch keinen „Sozialstaat“. Einhundert Jahre später geht es uns da wesentlich besser. Wir haben Frieden – zumindest in Mitteleuropa. Wir haben leistungsfähige Versicherungen, wir haben eine sehr gute medizinische Versorgung. Wir haben Obdachlosenunterkünfte und Kleiderkammern. Keiner muss auf der Straße leben. Und das Wichtigste: Notleidende Menschen haben ein Lobby bekommen. Sozialverbände nehmen ihre Interessen wahr und betreuen sie. Studien und Armutsberichte werden erstellt, um die Not der Menschen aufzuzeigen und auch in den Massenmedien möglichst vielen zu erklären.

Von einer schweigenden Not kann man heute also nicht mehr sprechen. Oder vielleicht doch? Woher wissen wir, ob es nicht doch Nöte gibt, von denen wir nichts wissen, weil sie eben schweigen? Ist alle Not gleich sichtbar und gleich laut hörbar? Sind alle Interessenverbände gleich gut aufgestellt? – Gibt es heute Menschen, die leiden, ohne sich zu artikulieren oder artikulieren zu können? Unsere Aufgabe, die Aufgabe von Sozialpolitikern und Sozialverbänden, ist es meines Erachtens nicht nur, auf die Forderung zur Beseitigung von offensichtlichen Missständen zu reagieren. Sozialpolitik heißt auch, zu schauen, „wo eine Not schweigt“, wo sie vielleicht verzerrt erscheint, wo eine Not nur partiell oder interessengeleitet dargestellt wird.

Meine Damen und Herren,

wir leben heute in einer komplexen Welt. Lassen Sie uns also schauen, wo heute Notlagen bestehen. Lassen Sie uns aufmerksam lauschen, wo eine schweigende Not schreit.

In diesem Sinne sage ich gern noch einmal: Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Jubiläum. Herzlichen Dank für Ihren Einsatz und Ihr Engagement für die Menschen in Dresden, Sachsen und der Welt.

Ich wünsche Ihnen Kraft, Mut und Gottes Segen für jeden Einzelnen von Ihnen und Sie alle zusammen.

Vielen Dank.

A handwritten signature in black ink, reading "B. Klepsch". The signature is written in a cursive, flowing style with a long, sweeping underline that extends to the right.

Ihre Barbara Klepsch